

Mut, liebe Eidgenossen!

Geld und Energie in neue Bahnen lenken

Doch, doch – es gibt sie also auch Jahrhunderte nach dem Apfelschuss noch, die mutigen Söhne Tells!

Gerade in diesen Tagen vermehren die Medien regelmässig mutige Taten, vorab aus unseren Regierungsetagen.

*

Da ist zum Beispiel dieser Landesvater der sich anlässlich des bundesrätlichen Entscheids zur Anschaffung neuer Kampfflugzeuge am Radio gleich selber eine gehörige Portion «Mut zum Entscheid» attestiert hat

*

Und dort dieser Grossrat der in der letzten Session Asylanten als «Saubrut» bezeichnete. Er durfte von einem Bruder im



Dieter Sigrist, geb. 1954, verheiratet, zwei fast erwachsene Töchter. Wohnhaft seit 16 Jahren in Sumiswald. Primarlehrer Leiter «Chlyni Büni». Präsident Bibliotheks-Verein. Aktiv als Fussballer, Tennis- und Tischtennisspieler; Schiedsrichter SVS (Fussball). Parteilos, jedoch der Freien Liste «nahestehend»

Geiste postwendend vernehmen, dass er da vor dem Mikrofon etwas ganz Mutiges getan habe.

*

Und irgendwie muss man den beiden Herren – auch wenn ich sie keineswegs direkt miteinander verglichen haben möchte – also irgendwie muss man ihnen doch beipflichten. Oder hätten vielleicht Sie den Mut, 3500 Millionen Steuerfranken Ihrer Mitbürger/innen in die Luft gehen zu lassen? Oder hätten Sie wirklich den Mut zuzugeben, dass Sie der Meinung sind, der Mensch stamme vom Schwein ab?

*

Testen Sie sich selbst! Ich habe meinerseits alles an vorhandenem Mumm zusammengenommen, um in der Flugzeugfrage ein kräftiges und klares «Ja» über die Lippen zu bringen – es hat nicht geklappt. Im entscheidenden Augenblick kam mir da nämlich die kürzlich veröffentlichte Studie der Walliser Kantonsregierung in den Sinn, welche besagt dass 15 Prozent der Walliser Bevölkerung (das sind rund 17000 Menschen) unterhalb der Armutsschwelle leben. Ich habe dann – natürlich nur so zum Zeitvertreib – ausgerechnet, dass die dreieinhalb Flugzeugmilliarden ausreichen würden, diese Armen 17 Jahre () lang mit 1000 Franken pro Kopf und Monat zu unterstützen

*

Auch der «Grossratsversuch» ist mir misslungen. Ganz früher meinte ich zwar auch noch, wir Menschen stammten von den Affen ab. Aber von Säuen ausgebrütet...? Würden Sie so etwas ins Mikrofon sprechen? Hätten Sie nicht auch Bedenken, dass dabei irgendjemand unweigerlich auf den Gedanken käme, H.H. Kersten zu zitieren? Dieser habe mal angemerkt, dass «es immer und überall peinlich ist wenn einer zwar auf den Kopf nicht aber auf den Mund gefallen ist».

*

*Item oder wie dem auch immer sei. Dürfte nicht gerade die wohlberechtigte Freude am stolzen Geburtstag unseres Landes Anlass für mutige Taten und Worte sein? Waffen kaufen, Fremde beschimpfen – haben wir Menschen das inzwischen nicht lange genug geübt? Wir Schweizer waren doch schon immer etwas Besonderes – lenken wir unsere Energie und unser Geld also in andere, unüblichere Bahnen
Seid mutig, liebe Eidgenossen!*

Wo bleibt ein Loch, wenn es zugestopft ist?

Dieter Sigrist mit Gedanken über das Nichts, Löcher und Röhren

Wer ernsthaft gewillt ist sich den grossen Fragen unseres Daseins zu stellen, wird früher oder später am LOCH hängenbleiben.

Das, was mir mein immerhin tausendseitiges Lexikon schlicht unterschlägt hat vor genau 60 Jahren Kurt Tucholsky in seiner Abhandlung «Zur soziologischen Psychologie der LÖCHER» glasklar formuliert: «Ein Loch ist da, wo etwas nicht ist.»

Dies als bescheidenen Einstieg

*

Man ist sich ja tatsächlich gar nicht bewusst, welche Bedeutung LÖCHER erlangen können – sowohl in positivem wie auch in negativem Sinn. Denken Sie zum Beispiel an diejenigen Dinge, die uns mit genau einem LOCH alles mit mehreren jedoch nichts mehr bedeuten. Weinflaschen, Stiefel, Fussbälle, Schallplatten, Präservative und, und, und.

Ja, es gibt Dinge, deren Bedeutung oder Dasein ganz grundsätzlich vom Vorhandensein oder Fehlen von LÖCHERN abhängt – hier seien als Beispiele Fahrkarten, Sparhefte, Emmentalerkäse sowie Zahnärzte aufgeführt.

Gewisse Gegenstände schliesslich gründen ihre Existenz ganz und gar auf LÖCHERN. Was beispielsweise – macht Gold, Silber oder Eisen zur Kette? Sind es nicht einfach von mehr oder weniger wertvoller Materie umgebene LÖCHER?

Und was ist mit diesen Sachen, von denen Tucholsky noch gar nichts wissen konnte, die schlicht und einfach LOCH sind? Das Ozonloch, die schwarzen Löcher – LÖCHER sind immer und überall. Im Gedächtnis sind sie peinlich oder praktisch, im Januar lästig und in Politikerkreisen weit verbreitet.

*

Richtiggehend interessant wird die Sa-



Dieter Sigrist, geb. 1954, verheiratet, zwei fast erwachsene Töchter. Wohnhaft seit 16 Jahren in Sumiswald. Primarlehrer, Leiter «Chlyni Büni» Präsident Bibliotheks-Verein. Aktiv als Fussballer, Tennis- und Tischtennispieler; Schiedsrichter SVS (Fussball).

che mit den LÖCHERN dann, wenn auch noch RÖHREN Einzug in die Überlegungen halten. Nicht vergebens hat Tucholsky seiner eingangs erwähnten Abhandlung zwei Sätze von G. Ch. Lichtenberg (1742–1799) vorangestellt die also lauten. «Dass die wichtigsten Dinge durch Röhren gethan werden. Beweise. erstlich die Zeugungsglieder die Schreibfeder und unser Schiessgewehr» Was ist eine RÖHRE? Möglicherweise die Verbindung zweier LÖCHER? Vielleicht die Hülle für eine unendliche Zahl

von aneinandergereihten LÖCHERN? Oder beliebten Sie die Sache andersherum zu sehen? Das geht auch, LÖCHER bedeuten schliesslich für jede Röhre das Ende...

Beim Stichwort «Röhre» übrigens geruht mein Lexikon Auskunft zu erteilen. «Röhren sind meist runde Hohlkörper zur Weiterleitung von Flüssigkeiten und Gasen.» Stinklangweilig, nicht? Und nicht bloss das Angesichts der Bedeutung der RÖHREN für das menschliche Dasein ist diese Kurzerklärung eine sträfliche Vereinfachung, ja, eine eigentliche Frechheit!

RÖHREN begleiten uns ein Leben lang und werden zuweilen gar zum Mass aller Dinge. Was wären wir schon nur ohne Bildröhre? Ganz abgesehen von der Speiseröhre, der zweiten Röhre, den Wasserleitungen, den Auspuffen, der Rohrpost und all den andern wichtigen Dingen mehr.

*

Wenn Sie, liebe Leserin, lieber Leser diese Zeilen überhaupt bis hierher gelesen und vielleicht dabei zur Meinung gefunden haben, diese seien gerade eines Ideenlochs wegen entstanden, so darf ich Sie freundlich, aber bestimmt berichtigen: LÖCHER und RÖHREN sind mir ein echtes Anliegen!

Versuchen Sie's selber. Sich wenigstens in Gedanken ein bisschen dem Nichts zu nähern, kann durchaus Spass machen. Ganz in diesem Sinn zum Schluss eine Frage, mit der Tucholsky in genialer Manier zeigt, dass auch unser umfassendes Wissen LÖCHER aufweist «Wo, bitte sehr bleibt ein LOCH, wenn es zugestopft wird?»



Dieter Sigrist, Sumiswald

Bosnien

Erstaunlich, dass Sie trotz dieses Titels überhaupt zu lesen begonnen haben. Ich jedenfalls kann dieses BOSNIEN nicht mehr hören! Dieses Wort – bald hundertfach gehört und gelesen in den letzten Wochen löst bei mir inzwischen allergische Reaktionen aus; Trauer Wut und Enttäuschung steigen in mir auf

Bürger der gleichen Region, Bewohner der gleichen Stadt, des gleichen Dorfes schiessen aus Hinterhalten aufeinander Während eines «Waffenstillstandes» wird ein Markt mit Artillerie belegt, Spitäler werden angegriffen, Frauen und Kinder verwundet und getötet .

Diese Szenerie ist zum Kotzen! Und es soll mir ja niemand mit einer sozialhistorischen Erklärung für das scheussliche Treiben daherkommen. Mich interessiert nicht im geringsten, mit welcher Begründung diese debilen Fanatiker einander abknallen. Krieg lässt sich nicht erklären. Oder dann höchstens mit der Überzeugung Einsteins, dass gewisse Menschen ihr grosses Gehirn nur aus Versehen bekommen haben, da für sie das Rückenmark völlig genügen würde («The world as I see it», 1930)

Die geografische Tatsache, dass dieses Bosnien 900 Kilometer von uns entfernt liegt, beruhigt mich für keine Sekunde. Bosnien liegt näher als wir alle denken. Vernehmen Sie dazu beispielsweise Oberst Zurbuchen aus Bern: «Als Bürger kann ich denken, als Militär muss ich ausführen.» Offensichtlich ist ihm dieser Satz in Uniform entwichen. Sarajevo

Bern: Für die bosnischen Frauen und Kinder zwei Flugstunden zwischen Tod und Leben. Und für all die Zurbuchens?

23.7.92



Dieter Sigrist, Sumiswald

Griechische (Ohr) Feigen

Wie als tragische Hauptfigur in den griechischen Sagen müsse man sich heute als Staatsbürger/in fühlen, meinte neulich Onkel Theo. Gerade zwei Möglichkeiten böten sich an, und jedenfalls er könne sich mit keiner so recht befreunden!

Erstens: Man kümmere sich einen Deut um die Beratungen der hohen Damen und Herren, lasse Politik eben Politik sein und bemühe sich ausschliesslich rund um den heimischen Herd um die persönlich-schön-gemütliche Atmosphäre. Dies aber liess Theo weiter verlauten, sei aus staatspolitischen Überlegungen heraus als wenig demokratisches und deshalb verwerfliches Verhalten einzustufen.

Die zweite Möglichkeit böte sich an in Gestalt von reger Anteilnahme an den klugen Gedankengängen und hart erkämpften Beschlüssen der Weisen in Bern. Aber dies, so wieder Theo, sei leider gar nicht empfehlenswert, diesmal aus gesundheitlichen Gründen, grün und blau ärgern möge noch angehen, jedoch mit Magengeschwüren sei nicht zu spassen. Soweit Onkel Theo.

Für mich ist Onkel Theos Qual der Wahl gar kein Thema – mein Politnervensystem scheint sogar in den Ferien auf das Berner Rathaus ausgerichtet zu sein

Bewilligt doch derselbe Grosse Rat, der seit Monaten nicht mehr aus dem Weinen und Wehklagen ob der misslichen Finanzlage des Kantons herausgekommen ist, locker und ungeniert ein halbes Milliönnen für das Gstaader Tennisturnier Begründung: Dieses Geld finde seinen Weg – auf touristischen Schleichpfaden nämlich – schon bald wieder zurück in die Staatskasse. Nur für den Fall, dass besagte paar Fränkli schon bald wieder in Bern sein sollten: Schickt sie nach Sumiswald, liebe Räte! Wir haben hier aus Spargründen nämlich gerade eine Schulklasse in einem «Nebenhause»-Schulhaus schliessen müssen und könnten das Geld für die nun notwendigen und teuren Schülertransporte gut gebrauchen

Dieter Sigrist, Lehrer lebt in Sumiswald und ist Leiter der «Chlyni Büni» Sumiswald.

10.9.92



Dieter Sigrist, Sumiswald

Booschuur Mössiö Niggolié!

Die Sache ist vorbei und man sollte auch mal vergessen können, ich weiss. Und doch – dieser wahrhaftig traurige Sommer hat bei mir nicht nur in sportlicher, sondern auch in politischer Hinsicht tiefe Wunden hinterlassen. Zuerst unser Werni – und dann noch der Dölf ..

Mein früher schier unbegrenztes Vertrauen in unsere Landesregierung ist jedenfalls so gut wie dahin. Landesvater Dölf hat geschwindelt, so richtig ungeniert Quatsch verzapft! Und das nicht ma im kleinen Kreis – nein, grad richtig ins Weltall hinausposaunt hat er seine Botschaft: «Booschuur möösiö Niggolié. Freude herrscht!» Hat er gesagt, ganz genau mit diesen Worten. Und das war zu diesem Zeitpunkt nun doch wirklich das Letzte! Klar war das mächtig nett von der NASA, dass sie unseren Claude nach zwölf Jahren Training endlich begnadigt und ins All geschossen hat. Trotzdem. Traurig waren wir, niedergeschlagen, am Boden zerstört. Seien wir doch ehrlich: Ein geradezu grauenhafter Sommer war das mit diesem olympischen Debakel Und dann der Dölf! Nur, weil er nicht mit dem gespiegelten Kugel-Werni telefonieren konnte, so etwas ins Al hinauszulassen.

Und überhaupt muss dem Herrn Ogi an dieser Stelle noch etwas Grundsätzliches gesagt werden. Wir Schweizer lassen uns nicht beherrschen, schon gar nicht von so etwas Diffusem wie Freude. Kann sein, dass uns dieselbige m Vorbeigehen mal kurz packt – zum Beispiel dann, wenn die Deutschen irgendwo irgendwie verlieren. Aber beherrschen? Nein danke! Also bitte etwas mehr Zurückhaltung in Zukunft – ein Telegramm an die NASA wäre in diesem Fall viel diskreter (und erst noch billiger) gewesen.

Dieter Sigrist, Lehrer lebt in Sumiswald und ist Leiter der «Chlyni Büni» Sumiswald.



Dieter Sigris, Sumiswald

29.10.1992

Echt geil!

Mensch, hat das jetzt aber gedauert, bis die von der Glotze endlich getscheggt haben, auf was wir TV-Friiks wirklich stehen!

Ist doch wahr: Was haben wir uns all die Jahre nun für einen herzig-doofen Stuss reinziehen müssen. dabei ist der Trend ja inzwischen auch der hintersten Tussi klar: Bäck tu se neitscher, oder nicht?

Nun scheinen die Sctoris endlich erfunden und abgedreht zu sein – was die jetzt auffahren, ist echt heisse Ware! Alles wahr, wie im richtigen Leben – und darauf steh' ich, Mann!

Haltet also drauf, Leute, mit euren Linsen. Un- und Überfälle, Selbst- und andere Morde – und zur Abwechslung mal eine Hinrichtung leif, das ist geil, das macht Stimmung, gell?

Ist ja auch gar nicht neu. Blut, Schweiss und Tränen – hat man doch vor fünfzig Jahren schon gehört, oder?

Das Höchste find' ich diese privaten Streifen – bisschen trübes Bild manchmal und auch verwackelt – aber eben: da sind Ketschöp, Käpslipistolen und putzige Yard-Beamte aut! Jetzt, Leute, sind Leben und Sterben 1:1 angesagt.

Falls Sie noch an einem heissen Tip interessiert sind. jetzt eine Kamera kaufen, jetzt draufhalten, die paar Fränkli haben Sie mit Ihrem ersten Auto-Kräsch, einem fetzigen Raubüberfall oder einem freien Fall vom Hochhausdach bald wieder im Kasten – das heisst, wenn es Sie nicht dummerweise selber trifft oder Sie zu wenig kuul sind, die Linse im richtigen Moment hochzureissen.

In diesem Sinn: Auf Wiederglotzen

Dieter Sigris, Lehrer, lebt in Sumiswald und ist Leiter der «Chlyni Büni» Sumiswald



Dieter Sigrist, Sumiswald

Mein Christkind

Ich habe das Christkind gesehen

Eigentlich bereitet mir die Weihnachtszeit ja seit langem ein bisschen Mühe. Anspruch und Wirklichkeit – feierliche, geruhsame Andacht und stressige Geschenkhascherei – wollen mir einfach nicht zusammenpassen. In diesem Jahr ist das anders

Ich habe das Christkind gesehen Es wohnt in Bärau und liegt in einem Krankenbett des Pflegeheims.

Ich werde die Szene lange nicht vergessen Die alte Frau – sie mag über 90 Jahre alt sein lag mit geschlossenen Augen im Bett, ohne allerdings zu schlafen Und dann hat sie uns – es war auf der Nachtwache morgens um vier Uhr – mit einem glockenhellen Greisenstimmchen die erste Strophe und den Refrain von «Es Burebuebli» gesungen

Dieses feine, klare Stimmchen, das runzlige völlig entspannte Gesicht und die Andacht in diesem Krankenzimmer – für mich hat da die Welt einen Augenblick lang den Atem angehalten

Jedenfalls weiss ich jetzt, wie den Hirten zumute war, als sie damals in Bethlehem um die Krippe herum standen – mit den kleinen Unterschieden halt, dass das damalige Christkind noch nicht so schön singen und seine Liege nicht elektrisch verstellen konnte.

Für die kommenden Weihnachtstage wünsche ich Ihnen von Herzen alles Gute. Möge auch für Sie die Welt für einen Augenblick stillstehen – sie wird danach ja nur allzu bald ihre rasende Fahrt wieder aufnehmen ..

Dieter Sigrist, Lehrer lebt in Sumiswald und ist Leiter der «Chlyni Büni» Sumiswald

17.12.92



18. Februar 1993

Dieter Sigrist, Sumiswald

Musik

Eine Lokalzeitung des unteren Emmentals hatte kürzlich ihrer musikalisch interessierten Leserschaft Besonderes zu bieten: da lagen sich – über mehrere Wochen hinweg – Freunde und Gegner harter Rockmusik schreibenderweise in den Haaren und füllten mit gesalbten Worten und hübsch formulierten Argumenten ganze Leserbriefseiten. Da wurde erklärt, entgegnet, gefragt, bewiesen und in der Musikabteilung der menschlichen Seele herumgewühlt, dass es eine Freude war. Also durchaus amüsante und unterhaltende Lektüre – schlussendlich aber doch nur Makulatur. Über Musik diskutiert man nämlich nicht, man geniesst sie.

Die Vielfalt und der Reichtum musikalischen Schaffens gehört doch zum Schönsten, was die Menschheit bisher hervorgebracht hat! Und es gibt nichts, was nicht durch kunstvolles Komponieren und Arrangieren ausgedrückt werden kann – Musik ist alles, vom Trostpflaster für verletzte Gefühle bis hin zum Zündstoff für tanzwütige Beine. Lassen Sie mich drei Beispiele nennen: Stevie Ray Vaughan, Edvard Grieg und das Muulörgeli-Quartett Edelweiss: drei Stilarten, drei Welten und doch eigentlich nur das eine: gute Musik nämlich. Stilfragen werden da völlig bedeutungslos und damit überflüssig.

Wer das anders sieht, ist langweilig und musikalisch beschränkt, basta. Mir jedenfalls sind die Vergeistigten, die schon beim Gedanken an eine elektrische Gitarre eine Hühnerhaut kriegen ebenso schnurzegal wie die Freaks, die beim Namen Mozart die Nase rümpfen. Sollen sie doch, ich weiss es definitiv besser!

P.S. Lassen Sie sich ja nicht einfallen, hiezum einen Leserbrief zu schreiben. Die Wochen-Zeitung verwendet ihren Platz für Gescheiteres als unnötige Diskussionen.

Dieter Sigrist, Lehrer, lebt in Sumiswald und ist Leiter der «Chlyni Büni»



Dieter Sigrist, Sumiswald

Rauchzeichen

Onkel Theo – mit dem mich, wie Sie bereits wissen, mehr als Sympathie verbindet – hat kürzlich beim Pfeifchen nach dem Sonntagsbraten wieder einmal recht ungeniert dazu angesetzt, mein Weltbild – wie er zu sagen pflegt – «ein bisschen zurechtzurücken».

«Weisst du eigentlich ist das gar nicht so kompliziert mit diesem Homo sapiens. Es gibt ihn nämlich bloss noch in drei Modellen. Da ist einmal derjenige, der nichts begreift, nicht einmal das kapiert – aber wenigstens schweigt. Der nächste verfügt über die gleiche Ausstattung wie der erste, ist jedoch wesentlich lauter. Die dritte (und leider zugleich kleinste) Kategorie bilden diejenigen, die – bei unterschiedlicher Lautstärke – begriffen haben, dass sie im Grunde genommen nichts verstehen. Und für die allein darfst du noch hoffen.»

Nach diesem wirklich feinen Braten und mit diesem köstlich-aromatischen Röchlein auf den Lippen hatte ich nie und nimmer mit einer derart unzimmerlich-massiven Attacke auf den menschlichen Verstand gerechnet. Ich sagte also nichts und liess Theos Behauptungen – sozusagen als Kontrast zu den lieblich duftenden Tabakwölkchen – als übelriechende Schwaden im Raum hängen.

Wolken und Schwaden haben die Eigenschaft, dass sie sich verziehen – meist ganz im Gegensatz zu ihren Erzeugern. Auch Theo blieb. Und mit ihm die Gelegenheit, den menschlichen Verstand doch noch etwas wohlwollender zu beurteilen. Kurz vor dem Zvieriplättli einigten wir uns denn auch darauf mit unseren Überlegungen gelegentlich dort weiterzufahren, wo Stephan Schmidheiny kürzlich verblieben war – bei der Erkenntnis nämlich, dass der gesunde Menschenverstand zu einer der knappsten Ressourcen geworden ist.

Vielleicht sollten wir gar nicht bis zum nächsten Sonntagsbraten warten? Ressourcen haben hrerseits ja die unangenehme Eigenschaft, zu versiegen

Dieter Sigrist, Lehrer, lebt in Sumiswald und ist Leiter der «Chlyni Büni» Sumiswald

22. 4. 93



Dieter Sigrist, Sumiswald

17. Juni 1993

Auf nach Tobolsk!

Eine eingehende Beschreibung dieser jämmerlichen Kreatur, die mit gekrümmtem Rücken, hängenden Armen mit triefendem Maul und stieren Blicks vor einer Kiste mit Glasfront hockt, bleibe Ihnen erspart.

Halten wir uns stattdessen an die Fakten: Der Durchschnittsmensch helvetischen Ursprungs schaut gegenwärtig täglich während 140 Minuten fern. Das sind auf's Jahr gerechnet 850 Stunden, 35 Tage und Nächte, 106 Arbeitstage oder 142 freie Abende.

Man könnte in dieser Zeit beispielsweise entweder 800 ausführliche Briefe schreiben, 170 Taschenbücher oder 110 Romane lesen, 400 Mal auf's Zärtlichste die Liebe pflegen, 650 Mal den «Coiffeur» jassen, 425 Kursabende belegen, 121 Bergwanderungen unternehmen oder 340 Bahnreisen Bern-Zürich hinter sich bringen.

Falls Sie nicht so gerne lesen, weder verliebt sind, noch jassen können, dann hätten Sie beispielsweise Zeit genug, um 360 Fussballspiele zu besuchen, 140 Paar Socken zu stricken, 800 Autos zu waschen oder von Langnau nach Tobolsk (Sibirien) zu spazieren.

Ich weiss, ich weiss – bei uns darf jeder tun und lassen, was er will, sogar zweieinhalb Stunden täglich geradeausschauen, wenn's beliebt. Trotzdem, als Diktator würde ich das Fernsehen ohne zu zögern und in den frühen Morgenstunden meines ersten Amtstages verbieten.

Das Verbot würde so lange aufrechterhalten, bis man einerseits in den TV-Chefetagen zu einem neuen wertvollen und würdigen Programmkonzept gefunden hätte und andererseits der hinterste und letzte Zuschauer wüsste, dass ein täglicher Fernsehkonsum von 140 Minuten sich im Laufe eines durchschnittlich langen Menschenlebens auf sieben volle Jahre addiert.

Dieter Sigrist, Lehrer, lebt in Sumiswald und ist Leiter der «Chlyni Büni» Sumiswald.



Dieter Sigrist, Sumiswald

12. August 1993

Masos

Die Schweizerbevölkerung scheint in zunehmendem Mass einen ungewöhnlich hohen Prozentsatz an selbstquälerisch veranlagten Menschen aufzuweisen. Anders ist die Flut an Konzerten und ähnlich gelagerten Veranstaltungen nicht zu erklären, oder?

Sie mögen sich zwar Veranstalter, Organisatoren oder Promoter nennen aber mir können diese Typen nichts vormachen alles verkappte Masos, Ehrenwort!

Der ganze Zauber beginnt doch schon bei der blossen Absichtserklärung, ein Konzertchen veranstalten zu wollen. Jeder zwischen Genfer- und Bodensee, der davon Wind kriegt und auf seiner Klampfe fehlerfrei zwei Akkorde drücken kann, schickt dir jetzt sofort sein Info-Bio-Demo-Paket und ruft dich von nun an wöchentlich einmal an, um sich persönlich nach seinen Auftrittschancen zu erkundigen.

Du findest unterdessen vielleicht die Zeit dazu, zwischen diesen Anrufen einen geeigneten Veranstaltungsraum zu finden (und zu bekommen) mit der Gruppe deiner Wahl einen Vertrag auszuhandeln, Reklame Inserate, Plakate und Einladungen zu gestalten, die Presse zu informieren, Vorverkauf, Bühnentechnik und Beleuchtung zu organisieren sowie Billette, Münz, Gage und Verpflegung sicherzustellen.

Schön, wenn deine Nerven (und deine Familie) bis hierher mitgespielt haben, denn nun kommt dein grosser Tag. Wahrscheinlich steht er unter dem Motto «Blut, Schweiss und Tränen». Kommt die Band rechtzeitig? Kommst du beim Schleppen der Ausrüstung nur ins Schwitzen oder holst du dir einen Rückenschaden? Gib'ts Publikum – oder bist du wieder mal der einzige, der schon einmal etwas von dieser Band gehört hat?

Wenn sich gegen Mitternacht das 38köpfige Publikum — 240 hätten es für ein ausgeglichenes Budget sein müssen – verzogen hat, alles weggeräumt und geputzt ist, hast du zwei Probleme oder, genauer gesagt, zwei Löcher: eines in der Kasse und eines im Magen. Beide lassen sich, das eine grundsätzlich das andere aus zeitlichen Gründen, nicht so einfach stopfen. Fazit: Veranstalter werden belästigt, gestresst, sie hoffen, bangen, buckeln und müssen auch mal ohne warme Mahlzeit ins Bett. Dass diese Gattung Mensch nicht längst ausgestorben ist, widerspricht allen Gesetzen der Evolution. Hinter dieser Tatsache steckt ein Geheimnis, das ich ihnen hier gerne enthüllt hätte. Aber auch ich weiss nicht mehr, als dass ich mich unheimlich auf den Moment freue, wenn es in der Sumiswalder Aula wieder heisst: Licht aus, Vorhang auf!

Dieter Sigrist, Lehrer lebt in Sumiswald und ist Leiter der «Chlyni Büni» Sumiswald



Dieter Sigrust, Sumiswald

7. Oktober 1993

Die Mütze des Aussätzigen

Die beiden Knirpse trotteten in der Mittagspause auf dem Trottoir heimwärts. Im Vorbeiradeln hörte ich den einen zum andern sagen «Du Siech hesch d'Chappe hueren an!» Als an Sprache nteressierter und n dieser Hinsicht leicht pingeliger Mensch habe ich diesen merkwürdigen Ausspruch im Kurzzeitgedächtnis parkiert, zuhause notiert und zur späteren Analyse weggelegt. Kürzlich ist mir besagte Notiz wieder in die Hände geraten

Der Angesprochene scheint siech, also krank, hilflos oder gar aussätzig zu sein und eine Kopfbedeckung mit dem Namen «Hure» zu tragen. Die – wie mir scheint nicht sehr aufschlussreiche – Übertragung ins Hochdeutsche lautet also in etwa. «Du, Aussätziger, trägst die Mütze namens Hure »

Meine Rückfrage beim Schularzt – die beiden Knirpse waren Erstklässler – ergab einen negativen Befund: ihm war in der Gemeinde kein Seuchenfall bekannt. Die Erstklasslehrerin ihrerseits wusste nichts von getauften Mützen. Die beiden betreffenden Buben brachten mich auch nicht weiter. Die zwei staunten mich auf meine diesbezüglichen Fragen bloss an und konnten sich à tout prix an nichts mehr erinnern. Das Staunen war nicht gespielt und ihre Versicherung, nie über eine Geheimsprache verfügt zu haben, schien mir auch nicht geschwindelt. Ich hätte die Angelegenheit wohl oder übel beiseitegelegt und vergessen wenn nicht meine Tochter Wind von meinen Nachforschungen in dieser Sache bekommen hätte. Sie war es schliesslich die mir mit leicht belustigtem Unterton – aus meiner Unwissenheit herausgeholfen hat: «Aber Vati der Kleine wollte doch bloss sagen: «Du hesch di Chappe de komisch an» Alles klar. Fast alles – eine Frage bleibt. Bin ich selber so ganz «süüferli» am Veralten – oder befinden wir uns in sprachlicher Hinsicht wieder näher beim Mittelalter als auch schon?

Dieter Sigrust, Lehrer, lebt in Sumiswald und ist Leiter der «Chlyni Büni» Sumiwald.



2. Dez 1993

Dieter Sigrist, Sumiswald

Dick und dämlich

Aus und vorbei. Onkel Theo und ich haben Krach. Seit vorgestern – und so wie's aussieht, nicht bloss bis übermorgen. Schade, ich mochte ihn wirklich, den Theo. Die anregenden und fantasievollen Dispute mit ihm gingen mir über alles – und seine liebevoll sortierten Charcuterie-Plättli erst.

Das, was sich im Nachhinein als verbaler Uppercut entpuppte, kam im Ansatz völlig harmlos daher. «Ich habe ein Buch geschrieben» sagte Theo und schaute mir erwartungsvoll in die Augen. Da er ab und zu Überraschungen dieser Art bereithält, erkundigte ich mich eher pflichtschuldig als interessiert nach dem Inhalt seines Werks. Theo schien nur auf diesen Moment gewartet zu haben, seine Worte waren druck-, seine Gesten kamerareif: «Weisst du, die Hauptrolle spielt ein blaublütiger, schwuler Dinosaurier, ein bisschen dick und ziemlich dumm. In seiner Jugend wird er missbraucht, konvertiert alsbald zum Islam und gerät ins Dealer-Milieu. Schliesslich sticht er sich beim unvorsichtigen Umgang mit dem Prunkstück seiner Pin-Sammlung und holt sich dabei diese schreckliche Seuche – du weisst schon. Ein starkes und ergreifendes Stück, und alles in allem ein 200prozentiger Bestseller. Oder was meinst du?»

Zuerst einmal gar nichts. Es ist nicht leicht, dem eigenen Onkel zu erklären, wieso man ihn für völlig meschugge hält. Dann habe ich mir aber Mühe gegeben und gewiss nichts unversucht gelassen, habe über Randgruppen referiert, die Ethik bemüht, Theo erklärt, dass Pin-Sammler doch auch Menschen seien und gefragt, ob er sich wirklich zu jenen Kreaturen gesellen wolle, die jedes Gägeli zu einem veritablen Kuhfladen auswalzen und jedes noch so kleine Fürzli auf 300 geduldigen Seiten zur Giftgaswolke aufpumpen...

All das habe ich ihm gesagt und noch viel mehr. Schliesslich bekam er sogar zu hören, dass er mich auf Jahrzehnte hinaus zum letzten Mal gesehen habe, falls er dieses üble Machwerk tatsächlich auf den Markt werfe. Theo meinte darauf gelassen, das sei ihm piegegal. Da er sich nach dem Grossefolg seines ersten Buches ohnehin den Nachfolgehits widmen müsse, bleibe ihm für Nörgeler wie mich sowieso keine Zeit. Falls bis Ende des Monats also noch 577 statt bloss 576 jener Zeitgeistergüsse erscheinen sollten – an mir liegt's nicht, ich habe getan was ich konnte.

Dieter Sigrist, Lehrer lebt in Sumiswald und ist Leiter der «Chlyni Büni»